



## **Dichtung und „Wahrheit“. Die Entwicklung einer kritischen Geschichtswissenschaft**

**Ulrike Gärtner**

Kerngebiet: Geschichte des Mittelalters

eingereicht bei: Ao. Univ.-Prof. Dr. Klaus Brandstätter

eingereicht im Semester: WS 2007/08

Rubrik: SE-Arbeit

### **Between Fiction and the “Truth”. The Development of a Critical Historical Science**

The following seminar paper deals with the formation of legends in the Middle Ages and the development of a critical historical science. Since this is a wide-ranging topic the aim of this paper is limited to answering the following questions: Why were historical occurrences written down in the Middle Ages? Did one use what we nowadays call “scientific resources”? What was the aim of passing on legends? And: Is it possible to compare the medieval writing of history to modern historiography?

### **1. Einleitung**

Diese Arbeit beschäftigt sich mit dem großen Thema der Legendenbildung im Mittelalter. Dazu wird sie sich zuerst mit der Literarizität der mittelalterlichen Chronistik auseinandersetzen. Dem wird ein Kapitel über die geschichtswissenschaftliche Aussagekraft von Dichtung folgen. Im Zuge dessen wird der Ansatz Walter Haugs zu „Wahrheit“ und Fiktion besonderes Augenmerk geschenkt.

Im Anschluss daran befasst sich der Beitrag mit der Entwicklung einer kritischen Geschichtswissenschaft. Darin wird hauptsächlich das Mittelalter hervorgehoben und nur kurz auf das 19. Jahrhundert eingegangen, da der Mittelpunkt dieser Arbeit das Mittelalter darstellt. Als Beispiel für Legendenbildung in Chroniken wurde die Kaiserchronik gewählt, wobei hier besonders auf die Silvesterlegende eingegangen wird. Abschließend wird die Legende vom „Rock von Trier“ als eine Legende mit wirtschaftlichem Hintergrund exemplarisch dargelegt.

Ziel dieser Arbeit ist es überzeugende Antworten auf folgende Fragen zu finden: Warum wurde im Mittelalter Geschichte aufgeschrieben? Berief man sich dabei auf Quellen? Kann man mittelalterliche Geschichtsschreibung mit moderner Historiographie vergleichen? Zu welchem Zweck wurden Legenden tradiert? Dabei kann auf Grund des eingeschränkten Rahmens natürlich kein Anspruch auf Vollständigkeit erhoben werden.

## **2. Dichtung und „Wahrheit“**

### **2.1. Chronistik vs. Geschichtswissenschaft**

Die Chronisten des Mittelalters stützten ihr Wissen auf schriftliche oder mündliche Tradition, d.h. auf ältere Chroniken oder Erzählungen, auf Urkunden und Akten, ihre Erfahrung, Erinnerung oder ihre eigene Untersuchung von Überresten. Obwohl sich viele von ihnen mit dem, was ihnen zu Verfügung stand begnügten, betrieben einige auch intensivere Nachforschungen.

Insofern sie sich also mit ihren Quellen kritisch auseinandersetzten und sie verarbeiteten, ähnelt die Technik des mittelalterlichen Chronisten der so genannten „historischen Methode“, wie wir sie aus dem 19. und 20. Jahrhundert kennen. Einen wichtigen Unterschied zur modernen Geschichtsschreibung stellt allerdings die Tatsache dar, dass die Chronisten keinerlei Verpflichtung zur Quellenangabe verspürten und deshalb auch auf Fußnoten gänzlich verzichteten. Auch der Begriff des literarischen Eigentums war ihnen völlig fremd. Deshalb lassen sich immer wieder wörtliche Kopien finden. Auf Grund der Aktualität der Chroniken, die, wie ich später ausführen werde, einen weiteren Unterschied zur heutigen Geschichtsschreibung darstellt, fehlen in ihnen meist zusammenfassende Schlussfolgerungen, wie wir sie heute kennen.<sup>1</sup>

Trotz der sehr wohl kritischen Arbeit vieler mittelalterlicher Chronisten decken Geschichtswissenschaftler immer wieder Verdrehungen historischer Tatsachen auf.

---

<sup>1</sup> Jean-Pierre Bodmer, Chroniken und Chronisten im Spätmittelalter (Monographien zur Schweizer Geschichte 10), Bern 1976, S. 71 ff.

Wurde hier bewusst gelogen oder einfach anders gearbeitet? Zur Beantwortung dieser Frage muss festgehalten werden, dass:

„[d]ie Geschichtswissenschaft, wie sie heute gepflegt wird, [...] eine Disziplin [ist], die streng zwischen erhärteter Aussage und Hypothese scheidet; Chronistik aber war eine Literaturgattung, in der die Grenze zwischen ‚nicht unmöglich‘ und ‚wahr‘ fließend war.“<sup>2</sup>

Durch die Literarizität der Chronistik werden Historiker also immer wieder vor die schwierige Aufgabe gestellt zwischen Fiktion und historischer Wirklichkeit unterscheiden zu müssen. Die Gefahr, die Fiktionalität eines literarischen Textes mit der historischen Wirklichkeit zu verwechseln ist dabei nicht zu unterschätzen. Aus diesem Grund hegen viele Historiker „Bedenken gegen die Verwendung von literarischen Texten als historische Quellen“<sup>3</sup>, formuliert Speckner. In höfischen Epen ist das Fiktionale im Vergleich zu anderen literarischen Gattungen besonders ausgebildet. Dadurch, dass politische Konflikte, wirtschaftliche und soziale Zwänge meist ausgeklammert wurden, schuf man eine Art Gegenentwurf zur realen Gesellschaft. Darstellungen von Festen oder Wohnsituationen jedoch können meistens als realitätsnah eingestuft werden.

Das große Problem der Geschichtsforschung ist, dass es ihr nicht immer möglich ist die tatsächliche Aussagekraft der literarischen Texte zu überprüfen, wenn ihr keine oder nur wenige archäologische Fundstücke zur Verfügung stehen. Denn dann ist der Historiker auf den Vergleich mit Darstellungen in Literatur und bildender Kunst angewiesen. Dieser Zirkel kann einerseits natürlich zur Erweiterung der geschichtswissenschaftlichen Erkenntnisse beitragen, birgt aber andererseits die Gefahr von Zirkelschlüssen.<sup>4</sup>

All das sollte uns, nach dem berühmten Philosophen Karl Popper, aber nicht beunruhigen, da es so oder so keine vollkommene Theorie geben kann, wie er in seinem Buch „Logik der Forschung“ darlegt. Popper sieht die Lösung dieses Problems der unvollkommenen Theorie in ihrer Veröffentlichung, d.h. in der Einführung dieser Theorie in den wissenschaftlichen Diskurs, wo sie von anderen Forschern im besten Falle korrigiert und erweitert werden kann.<sup>5</sup> Für Popper stellt also der Diskurs die Möglichkeit einer Annäherung an die Wirklichkeit dar.

---

<sup>2</sup> Ebd., S. 73.

<sup>3</sup> Hubert Speckner, *Dichtung und Wahrheit im Mittelalter. Das Leben der höfischen Gesellschaft im Spiegel der höfischen Literatur*, Wien 1995, S. 9.

<sup>4</sup> Speckner, *Dichtung und Wahrheit*, S. 9 ff.

<sup>5</sup> Karl Popper, *Logik der Forschung (Die Einheit der Gesellschaftswissenschaften, Studien in den Grenzbereichen der Wirtschafts- und Sozialgeschichte 4)*, Tübingen 1976<sup>o</sup>, S. 57 ff.

## 2.2. Der Dichter und die Wahrheit

Einen weiteren Ansatz bietet der Literaturtheoretiker Walter Haug. Er beschäftigt sich u.a. mit der Frage, wie man im Mittelalter eine autonome Literatur begründet hat, d.h. woher man die Berechtigung nahm, mündlich oder schriftlich tradierte Stoffe zu verwenden und zu verändern.

Was ihm bei seinen Überlegungen als Erstes auffällt, ist die Tatsache, dass mittelalterliche Dichter sich auf Quellen berufen, um ihren Stoff zu legitimieren. Diese Berufung offenbart sich jedoch nicht durch einen Fußnotenapparat, sondern durch vom Text unabhängige Briefe, Tagebucheinträge etc. Gottfried von Straßburg beispielsweise will die „authentische Geschichte von Tristan und Isold gesucht und sie bei Thomas von England gefunden“<sup>6</sup> haben, ja sogar noch auf dessen Quelle zurückgegangen sein. Trotzdem wich von Straßburg dann von den Quellen, auf die er sich berief, ab. Durch diesen „Unernst [wird die Quellenberufung] zu einem Fiktionalitätssignal“<sup>7</sup>, so Haug.

Wozu machten sich manche Dichter also die Mühe einer Quellenberufung? Haug vermutet, dass sie ihnen als Absicherung diene. Auf diese Weise konnte man die Verantwortung für falsche Aussagen, die man verbreitet hatte, auf fehlerhafte Quellen zurückführen. Ähnlich agierten ja auch Hesiod, Vergil, u.a. antike Dichter, die behaupteten, ihr Wissen direkt von den Musen zu beziehen. Auf diese Weise konnten sie alles, was sie schrieben autorisieren. Denn nicht die Stimme Hesiods, sondern die der Musen sprach aus des Dichters Mund bzw. Feder.

Doch Haug geht in seinen Überlegungen noch weiter: In Wolfram von Eschenbachs Parzival wird die Idee der Wahrheitsvermittlung auf die dichterische Fiktion übertragen, d.h. also, dass „die Fiktion nun die ihr eigene Wahrheit zu enthüllen hat. [...] [D]er Gang der Erzählung wird als Wahrheitsfindung inszeniert.“<sup>8</sup> Es geht also um die Frage, ob die poetische Fiktion ein Weg der Vermittlung eines Sinnes, einer „Wahrheit“, sein kann. In einer Gesellschaft, die die Welt nicht mehr nur als Schöpfung Gottes sieht, ist kein Sinn mehr vorgegeben. Deshalb, so Haug: „bleibt dem Dichter nur eines, nämlich ihn fiktional zu konstruieren und diese Konstruktion narrativ zu erproben.“<sup>9</sup> Die Ereignisse werden also fiktional rekonstruiert und in Form einer Erzählung wiedergegeben. Diese Konstruktion kann schlussendlich aber nicht als „Wahrheit“ funktionieren. Sinn konstruieren kann nur der, der die „Fragwürdigkeit

---

<sup>6</sup> Walter Haug, *Die Wahrheit der Fiktion. Studien zur weltlichen und geistlichen Literatur des Mittelalters und der frühen Neuzeit*, Tübingen 2003, S. 121.

<sup>7</sup> Ebd., S. 122.

<sup>8</sup> Ebd., S. 123.

<sup>9</sup> Ebd., S. 124.

dieses Tuns mitträgt [...], sonst bleibt es bei der Unverbindlichkeit des Konstrukts“<sup>10</sup>, so Haug.

Die Berechtigung bereits vorhandene Stoffe zu verändern nahmen sich Autoren, laut Haug, also v.a. deshalb, weil die Welt nicht mehr ausschließlich als Schöpfung Gottes gesehen wurde. Diese Sinnleere nutzten sie, um Sinn neu zu konstruieren.

### **3. Die Entwicklung einer kritischen Geschichtswissenschaft**

#### **3.1. Mittelalterliche Historiographie**

Kann die mittelalterliche Historiographie als kritische Geschichtswissenschaft bezeichnet werden? Ging es damals um ein Aneinanderreihen von unkommentierten Ereignissen oder wurden Widersprüche kritisch hinterfragt?

Zur Beantwortung dieser Fragen muss zu aller erst geklärt werden, was man allgemein unter Historiographie versteht:

„Geschichtsschreibung ist bewußter und reflektierter Umgang mit der Vergangenheit in Form der Vergangenheitserzählung oder –beschreibung, wobei die Vergangenheit bis an die augenblickliche Gegenwart heranreichen kann. Sie ist bereits der Absicht nach zum Zweck der historischen Erinnerung verfaßt, hält also fest und wählt aus, was als erinnerungswürdig galt. [...] Jeder Geschichtsschreibung aber liegt schon von der Intention her ein (bestimmtes) Geschichtsbewußtsein zugrunde.“<sup>11</sup>

Diese Definition von Hans-Werner Goetz scheint, sowohl auf die Historiographie des Mittelalters, als auch auf die heutige zuzutreffen. Heute wie damals wurden Texte bewusst für die Nachwelt verfasst. Heute wie damals hat jeder Autor ein anderes Geschichtsbewusstsein, das nicht nur ihn, sondern auch das, was er verfasst maßgeblich prägt. Dieses Geschichtsbewusstsein des Autors gibt somit Informationen, sowohl über dessen Person, als auch über dessen Umfeld preis.

Was die mittelalterliche aber von der modernen Geschichtsschreibung unterscheidet, ist die Tatsache, dass im Mittelalter der Bericht über die eigene Zeit im Vordergrund stand, wo hingegen dieser heute größtenteils in den Rahmen des Journalismus fällt.<sup>12</sup> Geschichtsschreibung umfasste zur Zeit des Mittelalters nicht, wie beispielsweise im 19. Jahrhundert,

<sup>10</sup> Haug, Wahrheit der Fiktion, S. 125.

<sup>11</sup> Goetz Hans-Werner, Geschichtsschreibung und Geschichtsbewußtsein im hohen Mittelalter (Vorstellungswelten des Mittelalters 1), Berlin 1999, S. 25.

<sup>12</sup> Ebd., S. 107 f.

„alle erzählenden Quellen, die historische Fakten vermitteln, sondern nur, soweit sie sich selbst, von ihrer Intention her, als Erzählung historischer Tatbestände begreifen und in solcher Eigenart von erfundenen Erzählungen (von ‚Dichtung‘) abheben.“<sup>13</sup>

Neben der Geschichtsschreibung an sich ist aber, wie bereits erwähnt, auch der Autor selbst eine wichtige „historische Quelle“. Durch sein subjektives Weltbild können wir heute ein zeitgemäßes Geschichtsbild z.B. des Mittelalters rekonstruieren. Denn, so Helmut Beumann, die Geschichtsschreibung ist der „Ort für die geistige Auseinandersetzung des Zeitgenossen mit der ihn umgebenden Wirklichkeit“<sup>14</sup>, und ist somit auch „selbst ein Stück [subjektive] geschichtliche Wirklichkeit“<sup>15</sup>. Es besteht aber natürlich die Möglichkeit, dass der Autor Anhänger einer bestimmten Ideologie oder einer Institution war und deshalb durch seine Schilderung einen Zweck verfolgte. All das muss natürlich bei der Lektüre bedacht werden.

Warum wurde im Mittelalter Geschichte aufgeschrieben? Die Antwort auf diese Frage findet sich in den Prologen vieler Werke, lässt man politische oder andere unausgesprochene Interessen einmal weg. Hier schilderten viele mittelalterliche Geschichtsschreiber den Wunsch, das Erlebte durch ihre Niederschrift zu verbreiten und so fortbestehen zu lassen. Helmold von Bosau beispielsweise erkannte, dass die Kenntnis der Vergangenheit der Gegenwart sowie der Zukunft Nutzen bringen könnte. Oft war neben der Erinnerung an die Vergangenheit, die man wach halten wollte, aber auch ein aktueller Anlass, z.B. ein Bibliotheksbrand, der alle alten Bücher zerstört hatte, der Grund für die Entstehung eines historiographischen Werkes. Aber es gab noch einen weiteren Grund dafür Geschichte niederzuschreiben:

„Man schrieb zum Lob Gottes und zur Ehre von Königen, Bischöfen und Äbten bzw. des eigenen Bistums oder Klosters, aber man tat das mit einem ganz bestimmten, didaktischen Zweck: Aus der Lektüre der vergangenen Taten sollten Lehren gezogen werden.“<sup>16</sup>

Damit waren nicht nur negative (Meiden des Bösen), sondern auch positive (Nachahmung des Guten) Lehren gemeint, die aus der Vergangenheit gezogen werden sollten. Auf Grund ihres Vorbildcharakters galten diese „Geschichtswerke“ als ideale Anleitung für Politik und Regierung.<sup>17</sup>

Neben dem Inhalt war aber auch die Form in der mittelalterlichen Historiographie von großer Bedeutung. Davon zeugt die Tatsache, dass viele Geschichtswerke in Versform

---

<sup>13</sup> Ebd., S. 108.

<sup>14</sup> Helmut Beumann, zit. nach: Goetz, *Geschichtsschreibung und Geschichtsbewußtsein*, S. 109.

<sup>15</sup> Helmut Beumann, zit. nach: Ebd.

<sup>16</sup> Goetz, *Geschichtsschreibung und Geschichtsbewußtsein*, S. 132.

<sup>17</sup> Ebd., S. 130 ff.

verfasst wurden. Dies allerdings führte immer wieder zum Überschreiten der Grenze zwischen Geschichtsschreibung und literarischer Fiktion (Vgl. Kaiserchronik). Somit kann auch die Form eventuell Aufschluss über die Glaubwürdigkeit einer Quelle geben.<sup>18</sup> Hierbei ist es aber wichtig festzuhalten, dass sowohl die Geschichtsschreibung, als auch die Dichtung nicht nur unterhalten, sondern v. a. auch belehren wollten.<sup>19</sup>

Was die mittelalterliche Historiographie dennoch von der Dichtung abhebt sind folgende Punkte: Zum einen verfolgen die Geschichtsschreiber die Absicht die Fakten (*res gestae*) zu tradieren, indem sie diese in chronologischer Reihenfolge wiedergeben. Zum anderen erheben sie explizit den Anspruch, Wahres niederzuschreiben, indem sie ihren Blick auf die Vergangenheit, und nicht wie es beispielsweise Propheten tun, auf die Zukunft richten. Kurz: „Mittelalterliche Geschichtsschreibung hielt in chronologischer Folge die Erinnerung an wahre, denkwürdige Taten fest.“<sup>20</sup>

### 3.2. Die kritische Geschichtswissenschaft des 19. Jahrhunderts

Während des 19. Jahrhunderts entwickelte sich die Geschichtswissenschaft zu einer Disziplin mit immer exakter werdenden Methoden zur Sicherung so genannter Fakten<sup>21</sup>. Man verfasste unzählige Schriften über die Glaubwürdigkeit historischer Quellen.

„Die Historiker gefielen sich in der Pose des unbestechlichen Untersuchungsrichters, der schonungslos die Widersprüche in den Aussagen des Angeschuldigten aufdeckt und damit dessen Nichtswürdigkeit an den Tag bringt.“<sup>22</sup>

Chroniken fielen bei diesen Untersuchungen, auf Grund fehlender „Zuverlässigkeit im Faktischen und ganz besonders [wegen des fehlenden] Willen[s] zu unbedingter Wahrhaftigkeit“<sup>23</sup> meist durch. Im Zuge der philosophischen und politischen Strömungen, die die Zeit prägten (Idealismus, Fortschrittsglaube, Positivismus, Nationalismus und Kulturkampf) kam es teilweise zu überheblichen Urteilen über die mittelalterliche Geschichtsschreibung. Dass sie einfach eine andere Form der Historiographie war, wurde dabei nicht berücksichtigt. Vielmehr verwehrt man sich durch ihre strikte Ablehnung einen zusätzlichen Zugang zur Vergangenheit.<sup>24</sup>

<sup>18</sup> Ebd., S. 124 f.

<sup>19</sup> Ebd., S. 133.

<sup>20</sup> Ebd., S. 148.

<sup>21</sup> Anm.: Sollen Fakten kritisch hinterfragt werden, muss eine Auswahl getroffen werden. Allein diese Auswahl der zu untersuchenden Fakten ist aber schon subjektiv. Dies sollte, meiner Meinung nach, nicht nur beim Lesen dieses Kapitels, sondern im Allgemeinen, bedacht werden.

<sup>22</sup> Bodmer, Chroniken und Chronisten, Bern 1976, S. 81.

<sup>23</sup> Bodmer, Chroniken und Chronisten, Bern 1976, S. 82.

<sup>24</sup> Ebd., S. 81 ff.

## 4. Die Kaiserchronik

### 4.1. Was ist die Kaiserchronik?

Die als „Geschichtsdichtung“ bezeichnete Kaiserchronik wurde zwischen 1140 und 1150 in Regensburg verfasst und umfasst insgesamt 17283 Verse. Weder Autoren noch Auftraggeber des Werkes sind bekannt. Die darin behandelte Geschichte des römischen Reichs ist mit zahlreichen Sagen und Legenden, die oft politische Auswirkung auf spätere Zeiten hatten (Vgl. Silvesterlegende), ausgeschmückt. Die Phase der römischen Herrscher umfasst dabei mehr als das vierfache der Verse, als jene, in denen die deutsche Periode beschrieben wird. Der deutsche Teil der Chronik beinhaltet jedoch mehr historisches Material als der römische.

In diesem Zusammenhang muss noch erwähnt werden, dass es zur Zeit Karls des Großen noch keine „deutschen“ Kaiser gab. Der Kaiser des Weströmischen Reiches trug seit Karl dem Großen den simplen Titel „Kaiser“, der Oströmische Kaiser jedoch den Titel „römischer Kaiser“.<sup>25</sup>

Erstmals wurde die Kaiserchronik im Jahre 1783 als Fragment für die philologische und historische Forschung veröffentlicht. Bis dahin litt sie wie viele andere Reimchroniken unter dem Vorurteil, nur Halbwahrheiten zu beinhalten. 1803 publizierte man zusätzlich ältere Bruchstücke der Chronik. Die Reihenfolge der Fragmente war lange unklar. Auf den Druck von Massmann 1824 folgte 1833 der erste Versuch einer chronologischen Bestimmung durch Lachmann. Heute gibt es sie auch als digitale Ausgabe in den „Monumenta Germaniae Historica“.<sup>26</sup>

Eine der Leitideen der Kaiserchronik ist die gemeinsame Verantwortung von Kaiser und Papst für das imperium christianum. Um dieser nachzukommen werden einige historische Ereignisse - entgegen der Chronistik - verändert. Auf diese Weise wurden in der Kaiserchronik Legenden gebildet und durch sie weitertradiert. So wird beispielsweise Konstantin vom Papst gekrönt, statt 306 vom Heer zum Kaiser ausgerufen. Kaiser Karl und Papst Leo werden in der Kaiserchronik als Brüder dargestellt, die sie nicht sind, und sogar der Investiturstreit wird einfach umgangen.<sup>27</sup>

Auffällig ist die antigriechische Einstellung des Dichters bzw. der Dichter. Sie wird an Hand der Konstruktion, der während des Interregnums (nach Dietrichs Tod bis zu Karl dem Großen) auf dem Altar von St. Peter in Rom ruhenden Krone, aufgezeigt. Durch

---

<sup>25</sup> Eberhard Nellmann, Kaiserchronik (Lexikon des Mittelalters V,) München-Zürich 1986, S. 856. und Eberhard Nellmann, Kaiserchronik (Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon IV), Berlin 1983, S. 956.

<sup>26</sup> Edward Schröder (Hrsg.), Deutsche Kaiserchronik. Kaiserchronik eines Regensburger Geistlichen, Hannover 1892. In: Die digitalen Monumenta Germaniae Historica, [<http://mdz10.bib-bvb.de/~db/bsb00000775/images/index.html?seite=7>], eingesehen 15.10.2007, S. 1.

<sup>27</sup> Nellmann, Kaiserchronik (Verfasserlexikon), S. 958.



dieses Zeichen für die alleinige Macht des Papstes werden mehrere Jahrhunderte oströmischer Herrschaft einfach aus der Geschichte gelöscht. Obwohl also der Vorsatz von „guoten unt ubelen Herrschern“<sup>28</sup> zu erzählen, relativ konsequent durchgehalten wird, geht der Autor bzw. gehen die Autoren mit vielen Quellen sehr frei um. Doch „[t]rotz weitgehender Emanzipation von der Historiographie [...] muß die Chronik auch als historisch-politischer Text gewertet werden [...]“<sup>29</sup>, so Nellmann. Auch Ohly bezeichnet die Kaiserchronik als:

„erstes Geschichtswerk in deutscher Sprache, als erste Chronik in dichterischer Form und zugleich des römischen Reiches, die wie keine andere das deutsche Volk mit den Ursprüngen und der Geschichte des Reiches verknüpft hat, als umfangreichste und verbreitetste deutsche Dichtung des 12. Jahrhunderts“<sup>30</sup>.

Diese Darstellungen erheben die „Geschichtsdichtung“ zum „Geschichtswerk“.

#### 4.2. Die Silvesterlegende

Die Silvesterlegende (Verse 7806-10633) ist die umfangreichste Einzelgeschichte der Kaiserchronik und gilt als ihr Höhepunkt. Sie erzählt die Legenden von der Heilung Kaiser Konstantins vom Aussatz, sowie von dessen Taufe, beides durch Papst Silvester I. (Papst von 314 bis 335). Diese durch die Kaiserchronik tradierten Legenden stehen in engem Zusammenhang mit der Konstantinischen Schenkung.<sup>31</sup> Doch dazu komme ich gleich. Zuerst möchte ich mich noch mit den „Acta Silvestri“ auseinandersetzen. Die „Acta Silvestri“ aus dem 4. Jahrhundert, die die Erzählungen über Aussatz, Heilung und Taufe des gewandelten Kaisers Konstantin beinhalten, gelten als eine der Quellen der Kaiserchronik. Als gewandelt ist Konstantin deshalb zu bezeichnen, weil er, der ehemalige Verfolger der Christen, sich nun zu ihrem Verteidiger entwickelt hatte. Neben der Kaiserchronik soll, laut Schröder, auch der Trierer Silvester die „Acta Silvestri“ verwendet haben. Er schreibt:

„es ist mir vielmehr durchaus wahrscheinlich, dass ihr verfasser eine [...] handschrift unserer chronik [Anm.: gemeint ist die Kaiserchronik] vor sich hatte und neben dieser die quelle der chronik, die Acta S. Silvestri [...] selbstständig neu benutzte.“<sup>32</sup>

Die „Acta Silvestri“ wurden also mehrfach verwendet, was die Legendenbildung und ihre Tradierung natürlich erleichterte. Die älteste lateinische Fassung der „Acta

<sup>28</sup> Schröder, Deutsche Kaiserchronik, S. 14.

<sup>29</sup> Nellmann, Kaiserchronik (Verfasserlexikon), S. 957.

<sup>30</sup> Ernst Friedrich Ohly, Sage und Legende in der Kaiserchronik. Untersuchungen über Quellen und Aufbau der Dichtung, Darmstadt 1968, S. 242.

<sup>31</sup> Ebd., S. 165.

<sup>32</sup> Schröder, Deutsche Kaiserchronik, S. 224.

Silvestri“ lässt zudem vermuten, dass ihr unbekannter Verfasser „mehrere Traditionsstränge zu S.[ilvester] und Konstantin literar.[isch] gebündelt hat“<sup>33</sup>. Zuerst lobt der Autor Silvesters Art die römische Kirche zu leiten, fährt dann mit der Erzählung über Aussatz, Taufe und Heilung des Kaisers durch Silvester fort und schildert im dritten Teil den Sieg Silvesters über „zwölf Rabbiner als Repräsentanten der konkurrierenden jüdischen Religion“<sup>34</sup>. Im vierten und letzten Silvester-Konstantin-Teil der „Acta Silvestri“ gründen Kaiser und Papst schließlich gemeinsam die Roma Christiana neu.

Aber auch im Kleinen, wie bei der Darstellung historischer Personen, ist in der Rezeption der Kaiserchronik Vorsicht geboten: Die Figur Konstantins des Großen beispielsweise fällt hier mit der seines Sohnes (Konstantin II.) zu einer Person zusammen. Dies zeigt sich in der Tatsache, dass sich Teile der Überlieferung auf die Jugend Konstantins des Großen, andere Abschnitte jedoch auf die Kämpfe dessen Sohnes gegen die „Sieben Tyrannen“ beziehen.<sup>35</sup>

Ihre berühmte Fortschreibung erfuhr die Silvester-Konstantin-Tradition durch die Konstantinische Schenkung im späten 8. Jahrhundert (im Kontext der Silvester-Konstantin-Renaissance).<sup>36</sup>

### 4.3. Die Fortsetzung der Legende

Als „Konstantinische Schenkung“ bezeichnet die Geschichtswissenschaft die zwischen der Mitte des 8. und der Mitte des 9. Jahrhunderts in Rom gefälschte Urkunde Konstantins des Großen, durch die er Papst Silvester I. neben anderen Rechten den Vorrang Roms über alle Kirchen zuerkannte und ihm die Herrschaft über die Stadt Rom, ganz Italien und die Westhälfte des Römischen Reichs übertrug. Somit war der Papst frei von kaiserlicher Bevormundung. In die *Confessio* der Urkunde nahm Konstantin die Silvesterlegende auf. Hier erzählt er von seiner Heilung durch die von Papst Silvester I. durchgeführte Taufe, die zum Auslöser der oben erwähnten Geschenke und Rechte an das Papsttum wurde.

Im Mittelalter diente die Konstantinische Schenkung in den Auseinandersetzungen zwischen Kaiser- und Papsttum immer wieder als Beweismittel. Durch sie konnten die Päpste die kaiserliche Oberhoheit bestreiten und die päpstlichen Herrschaftsrechte in Italien belegen. 1433 entlarvte Nikolas v. Kues die Urkunde auf Grund von formalen Auffälligkeiten als Fälschung. Die Unechtheit der Konstantinischen Schenkung wurde

---

<sup>33</sup> P. Pohlkamp, Silvester I. (Lexikon des Mittelalters VII.), München-Zürich 1986, S. 1906.

<sup>34</sup> Ebd., S. 1907.

<sup>35</sup> Ohly, Sage und Legende, S. 162 f.

<sup>36</sup> Pohlkamp, Silvester I. (Lexikon des Mittelalters), S. 1906.

(1440) schließlich durch den italienischen Humanisten Lorenzo Valla anhand von sprachlichen Argumenten nachgewiesen. Aber erst Luther und Hutten schafften es, Vallas Schrift zu verbreiten und so auf die Fälschung aufmerksam zu machen.<sup>37</sup>

Neben der Konstantinischen Schenkung unterstützte auch die Legende seiner Krönung durch Papst Silvester I. das harmonische Zusammenarbeiten von Kaiser und Papst. Dies erleichterte Konstantins Anerkennung als Heiliger im christlichen Orient. Auch die Tiana geht schließlich auf die Silvesterlegende zurück. Durch seine betonte Vorbildhaftigkeit als christlicher Kaiser wurde er sogar auf gleiche Höhe mit Karl dem Großen gestellt, was sich in der bildlichen Darstellung der beiden erkennen lässt.<sup>38</sup>

Trotz der vielen Legenden, die nicht nur die Kaiserchronik, sondern vermutlich fast alle Chroniken, beinhalten, werden sie Historiker wohl, allem Misstrauen zum Trotz, immer wieder als Quellen verwenden. Denn durch die Beschäftigung mit Chroniken ist es dem Geschichtswissenschaftler nicht nur möglich, zu erfahren, wie im Mittelalter über die Vergangenheit gedacht wurde, sondern auch, seine eigenen kritischen Fähigkeiten zu prüfen und zu verbessern.<sup>39</sup>

## 5. Der heilige Rock von Trier

### 5.1. Der Rock von Trier und die Kaiserchronik

Die Kaiserchronik erzählt aber nicht nur von Konstantin dem Großen, sondern auch von seiner Mutter, Helena. Dies ist im Rahmen dieser Arbeit deshalb von Interesse, weil in der Kaiserchronik wenige Verse nach der Beschreibung ihrer Taufe, auch von Helenas Reliquienschenkung an die Stadt Trier berichtet wird, um die es in diesem Kapitel gehen wird. Rund um Helena spannen sich gleich mehrere Legenden: zum Einen wurde ihr ab dem 9. Jahrhundert nachgesagt, dass sie trierischer Herkunft sei, zum Anderen entstand zwischen 1070 und 1090 in Trier die Doppelvita „S. Helenae et S. Agritii“, die den trierischen Reliquien- und Helenakult begründete.<sup>40</sup> „Ebenso wird nur eine verbreitete tradition wiedergegeben, wenn als die heimat der Helena Trier genannt (v.7610) und die reliquienstiftung erwähnt wird, welche sie dieser stadt zugewandt haben soll (v.10387 ff.)“<sup>41</sup>, bestätigt Schröder. Der Legende nach soll also Helena auf einer Pilgerreise in Jerusalem die Tunika Jesu gefunden und sie anschließend der Trierer Kirche geschenkt haben.

<sup>37</sup> H. Fuhrmann, Konstantinische Schenkung (Lexikon des Mittelalters V), München-Zürich 1986, S. 1385 f.

<sup>38</sup> U. Matzejiet, Konstantin I (Lexikon des Mittelalters V), München-Zürich 1986, S. 1375.

<sup>39</sup> Bodmer, Chroniken und Chronisten, Bern 1976, S. 83 ff.

<sup>40</sup> Uwe Meves, Studien zu König Rother, Herzog Ernst und Grauer Rock (Orendel) (Deutsche Literatur und Germanistik, Reihe I, 181), Frankfurt am Main – Bern 1976, S. 234 ff. und Ohly, Sage und Legende, S. 170 f.

<sup>41</sup> Schröder, Deutsche Kaiserchronik, S. 45.

## 5.2. Die Legende und ihr wirtschaftlicher Zweck

Die Reliquie, der so genannte „Rock von Trier“, soll Teile der Tunika Christi enthalten. 1196 wurde er zum ersten Mal urkundlich erwähnt. Vorgezeigt wurde der, sowohl in der Kaiserchronik, als auch in den „Gesta Trevirorum“ aufscheinende, Rock außer im Jahr 1196, nur 1512 unter Kaiser Maximilian, der sich damals wegen des Reichstages in Trier aufhielt.

In Folge dessen wollte natürlich auch das Volk den Rock zu Gesicht bekommen, woraufhin es bis 1517 jährlich zu großen Wallfahrten kam. Ab 1524 fanden die Ausstellungen und Wallfahrten (bis 1545) nur mehr alle sieben Jahre und dann auf Grund verschiedener Schlachten erst wieder 1655 statt. Im 18. Jahrhundert kam es schließlich zu einer Verlegung des Rocks nach Koblenz (später Würzburg, Bamberg, Böhmen, Augsburg), um ihn während der „Franzosenkriege“ zu schützen. Erst 1810 wurde die Tunika mit Hilfe Napoleons nach Trier zurückgebracht. Noch im gleichen Jahr fand eine große Wallfahrt statt, weitere dann im Jahre 1844, 1891 und 1933.<sup>42</sup> Die Ausstellung des Rocks 1844 bezeichnet Meves als „Indiz für das Wiedererstarken des Katholizismus in Preußen“<sup>43</sup>. Darüber hinaus aber löste sie vor allem eine Flut an Schriften aller Art aus. Sogar wissenschaftliche Arbeiten wurden plötzlich dem Rock gewidmet.

Während des zweiten Weltkrieges wurde die Tunika nach Limburg/Lahn ausgelagert, 1944 allerdings wieder nach Trier überstellt. 1959 pilgerten erneut fast zwei Millionen Menschen nach Trier, um den heiligen Rock zu sehen. 1996 fand die letzte offizielle Ausstellung und Wallfahrt der Tunika Christi statt.<sup>44</sup>

In einer falschen Urkunde des in Trier heiligen Papstes Silvester I. werden in der Kaiserchronik neben der ungenähten, das heißt aus einem Stück gefertigten, Tunika (*tunica domini*) auch andere Reliquien genannt: z.B. „*corpus S. Matthiae, tunica domini, clavis domini, dens S. Petri et scandalia S. Andreae Apostoli et caput Cornelii, catenae Petri*“<sup>45</sup>. Dass bei dieser Aufzählung die Tunika Jesu hinter dem Leichnam des heiligen Matthias eingereiht ist (ab 1053 in Trier), scheint durchaus stimmig zu sein, da der Rock erst 1124 in Trier aufschien.

Durch diese bewusste Legendenbildung, d.h. durch das Erfinden eines geschichtlichen Ereignisses, hoffte man dem Bistum Tradition und somit Ansehen zu verschaffen und

---

<sup>42</sup> Mechthild Flury-Lemberg, Die kleine Geschichte des Heiligen Rocks, [<http://cms.bistum-trier.de/bistum-trier/Integrale?SID=085FC3FF1CAB840EBAE7F0C37DDD2C1F&MODULE=Frontend&ACTION=ViewPage&Page.PK=32>], eingesehen 19.10.2007.

<sup>43</sup> Meves, Studien, S. 227 ff.

<sup>44</sup> Flury-Lemberg, Die kleine Geschichte des Heiligen Rocks.

<sup>45</sup> Hans F. Massmann (Hrsg.), Der Keiser und der Kunige Buoch oder die sogenannte Kaiserchronik. Dritter Theil, Quendlinburg - Leipzig 1854, S. 293.

durch die Legende zu einem beliebteren Wallfahrtsziel zu werden. Immerhin übertrumpfte das Bistum Trier durch die Tunika Jesu die Abtei Prüm, die im Besitz der Sandalen Christi war.<sup>46</sup> Aber auch die Konkurrenz Triers mit Argenteuil dürfte den „Trierer Lokalpatriotismus“<sup>47</sup>, wie ihn Tonnelat nennt, gefördert haben. Der „Graue Rock“ (ursprünglich „Orendel“ genannt), ein Gedicht, das die Legende rund um den heiligen Rock von Trier behandelt und bestätigt, soll, so Meves, ein Instrument dieses Lokalpatriotismus gewesen sein. Denn das

„Interesse am GRAUEN ROCK als einer Zweckdichtung zur Propagierung eines lokalen Reliquienkults, speziell der Bischofskirche, war nicht nur im 12. Jahrhundert und bei der ersten Ausstellung des Rocks 1512 gegeben, sondern bestand in bestimmter Weise noch 1844, wie seine Verwendung als Beweismittel zur Stärkung der kirchlichen Tradition zu erkennen gibt.“<sup>48</sup>

Legenden durchzogen also sowohl literarische Werke, als auch Chroniken. Es ist zu vermuten, dass sie zusätzlich dazu auch durch die orale Erzähltradition weitertradiert wurden. In diesem speziellen Falle hatte die Legende nicht nur einen traditionsfördernden, sondern vor allem einen wirtschaftlichen Nutzen für die Erfinder, was sich an den Millionen von Pilgern, die die Tunika Jesu sehen wollten, manifestieren lässt.

## 6. Konklusion

Wahrheit und Fiktion liegen nah beieinander, so viel steht fest. Darüber hinaus kann Fiktion einen großen Einfluss auf die Wirklichkeit nehmen, und das meist zu Gunsten desjenigen, der sich der Dichtung bedient. Dies belegen sowohl die Konstantinische Schenkung, als auch die Legende des „Heiligen Rocks von Trier“ eindeutig. Die Frage nach der berechnenden Lüge kann man, zumindest in den aufgezeigten Fällen, also mit „ja“ beantworten. Auch die Tatsache, dass mittelalterliche Chronisten sich zwar auf Quellen beriefen, diese jedoch nicht durch Fußnoten etc. sichtbar machten, ja sie einfach kopierten oder sogar änderten, spricht nicht für die so oft geforderte Qualität der Chroniken als historische Quellen.

Trotzdem erweisen sie Historikern, ihrem Misstrauen zum Trotz, immer wieder gute Dienste: Denn die Beschäftigung mit Chroniken ermöglicht es den Forschern nicht nur, zu erfahren, wie im Mittelalter über die Vergangenheit gedacht wurde, sondern auch, ihre eigenen kritischen Fähigkeiten zu prüfen und zu verbessern. Ich bin der Auffassung, dass die moderne Geschichtsschreibung schon allein aus diesem Grund keinesfalls auf diese wichtigen Quellen verzichten sollte.

<sup>46</sup> Massmann, *Der Keiser und der Kunige Buoch*, S. 292 f. und Meves, *Studien*, S. 229 f., 241.

<sup>47</sup> Meves, *Studien*, S. 233.

<sup>48</sup> Ebd., S. 241.

Das Ziel, Antworten auf die zu Anfang gestellten Fragen zu finden und aufzuzeigen, ist meiner Meinung nach geglückt. Zwar konnte ich mich in meiner Ausarbeitung nur auf einige wenige Punkte beschränken, glaube aber, dass diese Arbeit trotzdem einige interessante Ansätze zum Thema „Dichtung und ‚Wahrheit‘“ bieten konnte.

## Quellen- und Literatur

Biesterfeldt Corinna, *Moniage – Der Rückzug aus der Welt als Erzählschluß. Untersuchungen zu ‚Kaiserchronik‘, ‚König Rother‘, ‚Orendel‘, ‚Barlaam und Josaphat‘, ‚Prosa-Lancelot‘*, Stuttgart 2004.

Bodmer Jean-Pierre, *Chroniken und Chronisten im Spätmittelalter (Monographien zur Schweizer Geschichte, Bd.10)*, Bern 1976.

Flury-Lemberg Mechthild, *Die kleine Geschichte des Heiligen Rocks*, [<http://cms.bistum-trier.de/bistum-trier/Integrale?SID=085FC3FF1CAB840EBAE7F0C37DDD2C1F&MODULE=Frontend&ACTION=ViewPage&Page.PK=32>], o.D., eingesehen 19.10.2007.

Fuhrmann H., *Konstantinische Schenkung (Lexikon des Mittelalters, Bd.V)*, München-Zürich 1986, S. 1385 f.

Goetz Hans-Werner, *Geschichtsschreibung und Geschichtsbewußtsein im hohen Mittelalter (Vorstellungswelten des Mittelalters, 1)*, Berlin 1999.

Haug Walter, *Die Wahrheit der Fiktion. Studien zur weltlichen und geistlichen Literatur des Mittelalters und der frühen Neuzeit*, Tübingen 2003.

Massmann Hans F. (Hrsg.), *Der Keiser und der Kunige Buoch oder die sogenannte Kaiserchronik. Dritter Theil, Quendlinburg-Leipzig 1854*.

Matteijet U., *Konstantin I (Lexikon des Mittelalters, V)*, München-Zürich 1986, S. 1375.

Meves Uwe, *Studien zu König Rother, Herzog Ernst und Grauer Rock (Orendel) (Deutsche Literatur und Germanistik, Reihe I, 181)*, Frankfurt am Main-Bern 1976.

Nellmann Eberhard, *Kaiserchronik (Lexikon des Mittelalters V)*, München-Zürich 1986, S. 856.

Nellmann Eberhard, *Kaiserchronik (Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon IV)*, Berlin 1983, S. 956.

Ohly Ernst Friedrich, *Sage und Legende in der Kaiserchronik. Untersuchungen über Quellen und Aufbau der Dichtung*, Darmstadt 1968.

Pohlkamp P., *Silvester I. (Lexikon des Mittelalters, Bd.VII)*, München-Zürich 1986, S. 1906.

Popper Karl, Logik der Forschung (Die Einheit der Gesellschaftswissenschaften, Studien in den Grenzbereichen der Wirtschafts- und Sozialgeschichte 4), Tübingen 1976<sup>6</sup>.

Schröder Edward (Hrsg.), Deutsche Kaiserchronik. Kaiserchronik eines Regensburger Geistlichen, Hannover 1892, in: Die digitalen Monumenta Germaniae Historica, [<http://mdz10.bib-bvb.de/~db/bsb00000775/images/index.html?seite=7>], o.D., eingesehen 15.10.2007.

Speckner Hubert, Dichtung und Wahrheit im Mittelalter. Das Leben der höfischen Gesellschaft im Spiegel der höfischen Literatur, Wien 1995.

**Ulrike Gärtner** ist Studentin der Geschichte und Komparatistik im 9. Semester an der Universität Innsbruck. [Ulrike.Gaertner@student.uibk.ac.at](mailto:Ulrike.Gaertner@student.uibk.ac.at)

### **Zitation dieses Beitrages**

Ulrike Gärtner, Dichtung und „Wahrheit“. Die Entwicklung einer kritischen Geschichtswissenschaft, in: *historia.scribere* 1 (2009), S. 181–195, [<http://historia.scribere.at>], 2008–2009, eingesehen 1.3.2009 (=aktuelles Datum).

© Creative Commons Licences 3.0 Österreich unter Wahrung der Urheberrechte der AutorInnen.